

## Schwerpunkt Liechtensteiner Kunstatelier in Berlin

# Simon Egger: «Es sind Werke entstanden, die für mich enorm wichtig sind»

**Rückblick** Der Liechtensteiner Künstler Simon Egger (25) war dieses Jahr Stipendiat im Liechtensteiner Kunstatelier in Berlin - seit drei Monaten ist er zurück im Land. Mit dem «Volksblatt» sprach er über das «Atelier Berlin», verriet, warum er in seiner Berliner Wohnzimmer ein Zelt aufstellte und erklärte das Konzept, das hinter seinen Berliner Werken steht.

VON MANUEL SCHÄDLER

«Volksblatt»: Wie haben Sie vom «Atelier Berlin» erfahren?

Simon Egger: Das ist schon einige Jahre her, als ich den Vorkurs in der Kunstschule in Nendeln gemacht habe. Meine Mutter hat damals schon gesagt: «Schau mal, da kannst du dann irgendwann mal hingehen.» Und von Arno Oehri hatte sie erfahren, dass er im «Atelier Berlin» war und dort gearbeitet hat. Ich war noch sehr jung, und das alles war noch keine konkrete Idee. Aber damals habe ich das erste Mal davon gehört.

Wie ist es dazu gekommen, dass Sie sich beworben haben?

Der Zeitpunkt hat einfach gepasst. Im Sommer 2013 habe ich mein Kunststudium beendet und war danach ein Jahr mit selbstständigen Arbeiten unterwegs. Da ich nach dem Studium Zeit und Raum für mich gebraucht habe, wollte ich mich nicht direkt bewerben. Nach diesem für mich persönlich erfolgreichen Jahr habe ich mich dann für das «Atelier Berlin» beworben. Für mich war das ideal, da ich das Gefühl hatte, zu wenig Zeit für meine eigenen Arbeiten zu haben. In diesem Jahr haben sich auch Freunde von mir beworben und haben den Platz bekommen. Es hat mich sehr gefreut zu sehen, dass mein künstlerisches Umfeld gefördert wird.

Können Sie Ihr Konzept für Berlin erläutern?

Wenn man sich bewirbt, hat man sehr viele konkrete Ideen. Ist man vor Ort und beginnt damit zu arbeiten, wird vieles auch wieder über den Haufen geworfen. Da ich mich sehr für Oberflächen und Strukturen interessiere, habe ich mich darauf konzentriert, diese auf Papier zu bringen. Es ist hierbei wichtig, die richtige Technik zu finden, und das kann schon einige Zeit in Anspruch nehmen. Schon in meinen bisherigen Arbeiten hat mich das Thema «Oberflächen und Strukturen» beschäftigt. Hinter vielen ganz einfachen Oberflächen wie Fussböden und Wänden, stecken sehr viele interessante Formen. Dieses Konzept wollte ich auch in Berlin verfolgen. Mein Ziel war es, verschiedene Ereignisse, die zum Beispiel einem Fussboden bis zum damaligen Zeitpunkt widerfahren sind, einzufrieren. Jeder Stuhl der verschoben wurde, jeder Kratzer wird auf dem Abdruck sichtbar und stellt eine Momentaufnahme des gesamten «Lebens» der jeweiligen Oberfläche dar.

Sie sind in einem sehr kleinen Land aufgewachsen. In Berlin zu leben und zu arbeiten, muss enorm auf Sie gewirkt haben. Können Sie sagen, wie?

Es war tatsächlich eine enorme Erfahrung. Teilweise hatte ich das Gefühl, dass ich mich fast von dieser Stadt schützen musste. Enorm viele

Veranstaltungen werden durchgeführt, die jeweils von enorm vielen Menschen besucht werden. Wenn man in unserer Region zum Beispiel an ein grosses Musikfestival geht, findet man vielleicht 60 000 Menschen. In Berlin können bei einer grossen Veranstaltung schnell einmal eine Million Menschen in einem Stadtteil zusammentreffen. Da muss man sich dann hin und wieder Zeit für sich nehmen. Das hat mich in vielerlei Hinsicht inspiriert, teilweise aber auch ein Stück weit überfordert. Dieser Schock war für mich noch grösser, da ich mit dem Fahrrad nach Berlin gereist bin.

Sie sind mit dem Fahrrad nach Berlin gereist?

Ja, ich habe mir die Zeit genommen, um diese Reise mit dem Fahrrad zu bestreiten. Ich bin sehr gerne mit dem Fahrrad unterwegs und nehme mir öfters solche Reisen vor. Ich mag den Gedanken, einfach auf das Fahrrad zu steigen und zu fahren, bis ich an einem Ort bin, der mir gefällt. Es war eine schöne Erfahrung, zehn Tage lang einfach damit beschäftigt zu sein, den einen Ort zu verlassen und sich dem anderen Ort immer mehr zu nähern. In diesen zehn Tagen habe ich in einem Zelt geschlafen, das ich dann in Berlin auch in der Wohnung aufgestellt habe. Zu Beginn habe ich sogar noch im Zelt geschlafen, dies hat den Übergang sehr sanft gemacht. (lacht)

Inwiefern hat sich der Ort auf Ihre Arbeit ausgewirkt?

Sobald man in einem öffentlichen Rahmen arbeitet, passiert extrem viel. Gerade in Berlin sind sehr viele Menschen unterwegs und wenn man zum Beispiel in einer U-Bahnstation versucht, einen Abdruck des Bodens abzu-pausen, so kommt man zwangsläufig mit vielen Menschen in Kontakt. Viele

Leute sind interessiert, einige haben mir sogar geholfen zu malen. Schnell waren natürlich auch Sicherheitsbeamte vor Ort und haben mich gefragt, was ich eigentlich mache. Man merkt aber, dass in Berlin sehr viele Menschen mit Kunst in Kontakt sind und somit auch sehr offen gegenüber solchen Aktionen sind. Es war sehr schön, mit diesen offenen Menschen ins Gespräch zu kommen und zu merken, wie Menschen verschieden auf meine Arbeiten reagieren und sofort zu interpretieren beginnen. Diese Erfahrungen haben mich sehr berührt und natürlich meine Arbeiten auch geprägt.

Sie schreiben, dass Sie in Ihrem Leben sowie in Ihrer Kunst ein Ressourcen schonendes Bewusstsein antreibt. Inwiefern hat Sie dies in Berlin beeinflusst?

Es hat damit begonnen, dass ich mit dem Fahrrad nach Berlin gefahren bin. Weiteres hab ich sogleich im Voraus für den Rücktransport berücksichtigt. Je grösser die Arbeit, desto grösser wäre der Energieauf-

wand gewesen, die Arbeiten zurück nach Liechtenstein zu transportieren. So kam es, dass ich ganz einfaches Papier, einen Stift und etwas Klebeband verwendet habe. Das war alles, was ich gebraucht habe. Oft versuche ich auch, bestehende Dinge für meine Arbeiten zu verwenden und sozusagen zu recyceln oder umzunutzen. In Berlin hatte ich auch die Idee, eine Arbeit mit Pfandflaschensammler zu machen, die dafür sorgen, dass nach einem Quartierfest oder einem gemütlichen Abendbier an der Admiralsbrücke zumindest alle Glas- und Petflaschen entsorgt werden - welche oft ganze Parkflächen zudecken. Dafür müsste ich aber nochmals für längere Zeit nach Berlin ...

Sie schreiben auch von Faszination für «Arbeit als Kunst / Kunst als Arbeit» und argumentieren dabei mit Ihrer ländlichen Herkunft. Inwiefern hat Ihr Aufenthalt in Berlin diesen Ansatz verändert?

Berlin war für mich eine inspirierende, kreative und produktive Zeit. Dennoch waren die drei Monate zu kurz, als dass sich meine Arbeit gross verändert hätte. Was aber fast wichtiger war, ist die Offenheit und Akzeptanz, Interesse und Faszination auf die ich gestossen bin. Ich hatte viele unglaublich fruchtbare und interessante Gespräche mit Menschen, die ich dort kennengelernt habe. Das ist hier in Liechtenstein etwas anders, aber meiner Meinung nach genauso spannend. Ich bin in einer sehr arbeitsamen Familie aufgewachsen, in der viel Wert auf eine solide Ausbildung und Handwerk gelegt wird. Und dieses Zusammenspiel von Arbeit und Kunst, Kunst als Arbeit hat mich sehr stark beeinflusst. Als ich begonnen habe, Kunst zu studieren, wurde ich zwar nicht davon abgehalten, es hiess aber: «Du kannst ja sonst immer noch auf den Bau gehen.» Und da ich früher auch wirklich oft auf dem Bau und bei der Gemeinde gearbeitet habe und nie etwas dagegen hatte, konnte ich mich sehr gut damit abfinden. (lacht)

Was zeigt die Arbeit «Paul Lincke» und wie ist es zu diesem Namen gekommen?

Ich war auf der Suche nach weiteren Oberflächen. Irgendwann ist mir dann aufgefallen, dass der Parkettboden in meinem Atelier unheimlich interessant ist. Diese Arbeit war dann auch die erste grössere Arbeit, die ich mir vorgenommen habe. Schnell habe ich bemerkt, dass das Produkt meinen Vorstellungen entspricht und habe weitergemacht. Da die Arbeit komplett im Atelier fertiggestellt werden konnte, war es möglich, über einen langen Zeitraum daran zu arbeiten, was in einer U-Bahnstation natürlich nicht möglich war. Da ich nur mit einem Fettstift gearbeitet habe, hat das Abpausen des Parkettbodens mehr als zehn Tage in Anspruch genommen. Entstanden ist somit ein Ab-



Das Werk «Paul Lincke» von Simon Egger friert alles ein, was dem Fussboden je zugestossen ist. (Foto: ZVG)

druck des Bodens, der quasi alles aufzeigt, was dem Boden je widerfahren ist. Zusätzlich sind Linien zu sehen, die durch das Zusammenkleben des Papiers entstanden sind. So werden verschiedene Ebenen vereint, die im Nachhinein zu verschmelzen scheinen. Hier spielt natürlich auch die Liebe zum Detail eine wichtige Rolle. Viele der Details, die auf dem Bild zu sehen sind, werden sonst gar nicht beachtet.

Alle Werke, die in Berlin entstanden sind, habe ich nach dem jeweiligen Ort benannt. Da das Atelier am Paul-Lincke-Ufer liegt, habe ich es auf den Namen «Paul Lincke» getauft.

Waren Sie in Kontakt mit der Berliner Kunstszene?

Das Arbeiten für mich selber stand im Zentrum. Spezielle Kontakte zu anderen Kunstschaffenden habe ich

nicht gesucht. Ich habe jedoch einige Schweizer Kunststipendiaten kennengelernt. Diese Kontakte haben sich als enorm fruchtbar erwiesen. Gerade das Reflektieren über bestimmte Aspekte meiner Arbeit hat sich für mich enorm gelohnt. Mit einigen habe ich nach wie vor Kontakt, so war ich seit Juni wieder zwei Mal in Berlin.

Inwiefern haben Sie als Künstler von Ihrem Aufenthalt in Berlin profitiert?

Zum einen ist es natürlich der Rahmen und der Raum, der einem zum Arbeiten gegeben wird, zum anderen ist man für eine Zeit losgelöst von seinem alltäglichen Leben in Liechtenstein. Des Weiteren werden einem wirklich Möglichkeiten geboten, was das künstlerische Feld in Berlin angeht. Ich habe für mich eine Technik entwickelt, mit der ich in Zukunft derartige Arbeiten durchführen kann und zudem sind Werke entstanden, die mir persönlich wichtig sind.

«Man ist eine Zeit losgelöst von seinem alltäglichen Leben in Liechtenstein.»

«Für mich war es schon immer wichtig, zu zeigen, dass Kunst viel Arbeit sein kann.»



Simon Egger im Gespräch mit dem «Volksblatt». (Foto: Nils Vollmar)



Der Künstler beim Erstellen des Werks «Paul Lincke». (Foto: ZVG)

## Atelier Berlin bietet Kulturschaffenden aus Liechtenstein eine Möglichkeit, sich im urbanen Umfeld zu verwirklichen

**Förderung** Das «Atelier Berlin», vom Amt für Kultur angeboten, ermöglicht Kulturschaffenden einen Aufenthalt in Berlin. Diese Metropole spielt eine wichtige Rolle in der modernen Kunst und eignet sich somit für Künstler jeder Sparte, um sein persönliches Schaffen umzusetzen.

VON MANUEL SCHÄDLER

Der eine oder andere mag schon von einem Liechtensteiner Atelier gehört haben, das Kulturschaffenden aus Liechtenstein die Möglichkeit bietet, in Berlin zu leben und zu arbeiten. Nur wenige wissen jedoch, in welcher Form das «Atelier Berlin» genau besteht, für welche Art von Kulturschaffenden es infrage kommt und was man vorweisen muss, um als Stipendiat aufgenommen zu werden.

### Bellebtes Angebot

Seit 2006 haben Liechtensteiner Kulturschaffende die Möglichkeit,

sich in der Kunstmetropole Berlin verwirklichen zu können. Durch Vergabe dieses Kulturstipendiums können Künstler und Künstlerinnen für drei bis sechs Monate in Berlin leben und arbeiten. In den letzten 9 Jahren konnte das Amt für Kultur bereits 25 Stipendiaten unterstützen und schaut somit auf eine breite Variation von künstlerischen Arbeiten zurück, die in diesem Atelier entstanden sind. Dass das «Atelier Berlin» beliebt ist, zeigt die Tatsache, dass es noch keine Periode gab, in der das Atelier unbesetzt war. Auf die 2 respektive 4 Plätze pro Jahr bewerben sich durchschnittlich 10 Personen. «Wir empfehlen, für ein hal-

bes Jahr zu gehen, da dies für ein prozessorientiertes Arbeiten von Vorteil ist. Aus verschiedenen Gründen können viele Künstler aber nur für drei Monate ins Atelier», erklärt Patrick Büchel vom Amt für Kultur.

### Kunstszene unterstützen

Da Berlin in der zeitgenössischen Kunst eine wichtige Rolle spielt, ist es für jeden Kulturschaffenden eine hervorragende Chance, in dieser Stadt zu arbeiten, sich inspirieren zu lassen oder eventuelle Kontakte zu knüpfen. Bereitgestellt wird eine Wohnung mit genügend Platz für künstlerische Tätigkeit und ein monatlicher Lebenskostenbeitrag. Für

Telefon, Strom und Internetzugang ist ebenfalls gesorgt. Unterstützt werden Kulturschaffende jeder Sparte, ohne Fokus auf eine bestimmte Schaffensart oder Alter des Künstlers. So sind unter den ehemaligen Stipendiaten Musiker, Literaten und bildende Künstler. Bewerben dürfen sich Liechtensteiner oder Kulturschaffende, die bereits mehr als 5 Jahre in Liechtenstein leben. Geachtet wird bei Bewerbern in erster Linie auf das Konzept. Dieses soll laut Thomas Büchel auf Berlin abgestimmt sein. Lässt sich nachvollziehen, dass ein Konzept in Berlin verwirklicht werden soll, wird dieses solchen Arbeiten vorge-

zogen, die auch in Liechtenstein durchgeführt werden könnten. Da die Idee des «Atelier Berlin» nicht zielorientiert konzipiert ist, wird den Künstlern grösstmögliche Freiheit gegeben. Das Konzept kann als «prozessorientiert» angesehen werden und somit steht die Entwicklung im Mittelpunkt. So wird es dem Künstler möglich, sich auf Berlin einzulassen und von dem Aufenthalt maximal zu profitieren. Durch dieses Arbeitskonzept ist zum Schluss auch keine Ausstellung mit Präsentation der Ergebnisse zwingend, sie wird aber teilweise von den Künstlern selbstständig in die Wege geleitet.